nfang acht Seiten

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

AHRGANG 1910 BERLIN/DONNERSTAG DEN 24. NOVEMBER 1910/WIEN NUMMER 39

NHALT: HEINRICH PUDOR: Antiken-Rummel / PETER HILLE: Das Mysterium Jesu / ALFRED LICHTENSTEIN: Fern / ELSE LASKER-SCHÜLER: Handschrift / OBERT SCHEU: Leitfaden der Weltgeschichte / RUDOLF KURTZ: Joachim von Brandt / TRUST: Nicht erlogenes Foyergespräch / Die öffentliche Meinung / ALFRED ÖBLIN: Konzerte / K. M.: Tolstoj und Heyse / ERNST BLASS: Berliner Abendstimmung / OSKAR KOKOSCHKA: Zeichnung

Ausruhende Tänzerin Zeichnung von Oskar Kokoschka

Antiken-Rummel

Von Heinrich Pudor

Daß eine Kultur für das junge Deutschland desto mehr Interesse hat, je älter sie ist, daß ein Kunstwerk desto höher im Preise steht, je älter es ist, und das allerälteste am höchsten, auch dann, wenn es nicht wie der Wein durch das Alter gewinnt, sondern verliert; das hat mir niemals in den Kopf gewollt. Auf dem Gymnasium schon beginnt dieser Vergangenheitskultus, auf den Universitäten wird er fortgesetzt; die philologische Knebelung der Kunst (Archäologie) auf der einen und Germanistik auf der anderen Seite systematisiert ihn, die Presse pflegt ihn, die Reichen opfern ihm ihr Geld, die Halbgebildeten beten ihn an und jeder Deutsche, wenn er nicht nur Fremdes prinzipiell respektiert, blickt verehrungsvoll auf alle alten Scherben und Schinken.

Alt muß es sein! Ein Beispiel: „Die Madonna mit der Wickenblüte". Ist denn wirklich das Kulturinteresse des jungen Deutschlands an diesem Gemälde der altkölnischen Malerschule so gewaltig, oder tut man nur so? Was ist uns im Grunde die Madonna mit der Wickenblüte?

Es ist nur recht und nicht billig, daß das Schicksal diesen Altertumskrämern hin und wieder ein Schnippchen schlägt und sich ins Fäustchen lacht. Vor zwei Jahren erwarb die Londoner Nationalgalerie einen angeblichen Velasquez für neunhunderttausend Mark. Der Kunstforscher William Richmond behauptet jetzt, daß sich in den Farben Preußisch-Blau befindet, das erst vor hundertundfünfzig Jahren entdeckt wurde. Der Chemiker Church sagt aus, daß seine chemische Untersuchung die Fälschung des Gemäldes ergab. Das Bild war der Nationalgalerie schon vor fünf Jahren zu dem Preis von einhunderttausend Mark angeboten worden; damals wurden Zweifel an der Echtheit des Werkes laut und der Kauf kam nicht zustande. Drei Jahre später erwarb die Galerie das Werk um den fünffachen Preis.

Man kann wirklich sagen: der Kunsthandel macht heute die Kunstgeschichte. Er ist es, der Stimmung weckt für diese oder jene Schule, für diesen oder jenen Meister, der heute den, morgen jenen in Mode bringt, der die Reklame-Trommel rührt, die Kunstschriftsteller anregt und die Galerien, wie die chemischen Großfabriken, die Apotheken, versorgt. Das Publikum aber geht in seinem guten Glauben so weit, daß es dem Namen, wenn er einmal gemacht ist, blindlings folgt und die gröbste Fälschung oder die unbedeutendste Leinwand, wenn nur der große Name darauf steht, mit Ehrfurcht und Geld bezahlt.

Es ist hoffnungslos. Von einer deutschen Kunstrenaissance kann keine Rede sein, denn die Kunst schafft neue Werke und Werte. Das ganze Leben müßte überfließen von Kunst. Dieses Wesentlichste, das Produzieren, das Erzeugen, müßte unserem ganzen Leben bis in den Alltag hinein den Stempel aufdrücken, allüberall müßte es sich neu gestaltend regen. Das Eigenartige, Individuelle, von Persönlichkeiten Geschaffene, kurz das Persönliche müßten wir anbeten, es müßte die höchsten Preise haben, es müßte unsere Kultur bestimmen und charakterisieren. Jeder Mensch müßte eine Persönlichkeit sein, die nur einmal da ist, deren Wort und Schrift, deren Gang und Wesen, deren Handeln und Tun den Charakter individueller Eigenart hat: keine Klasse à la Linné, sondern ein Einzelwesen, nur einmal vorhanden. Kurz, die größten Kunstwerke müßten die Menschen selbst und ihr größtes Interesse müßte ihr eigenes Leben sein. In der Zeit der Früh-Renaissance des fünfzehnten Jahrhunderts haben wir so etwas gehabt. Der heutige Mensch ist ein Clisché und sein Leben ein Abdruck — Auflage zehntausend.

Der Deutsche hat seine Gründlichkeit dazu benutzt, alles, was alt ist, zu durchforschen bis zum letzten Ziegelstein, bis zum letzten Tonscherben, bis zum letzten Pergament. Für Mumien begeistert er sich, für verschüttete Mauern gerät er in Feuer. Ausgegraben muß etwas sein, wenn es für ihn Interesse haben soll: siehe Aegypten und Griechenland. Je älter, desto wertvoller. Vor einem Torso bekreuzigt man sich, und das Verschimmelte hat einen ganz eigenen Reiz. Das ist nicht übertrieben. Jede der zahlreichen Kunstauktionen bietet dafür Belege.

Für Ausgrabungen werden Millionen flüssig gemacht. Irgend ein Papierfetzen, wenn er nur ein paar hundert Jahre alt ist, hat unsinnigen Geldeswert. Der Geist selbst wird auf das Reproduktive trainiert, jede schöpferische Regung unterdrückt und vor der Vergangenheit in jeder Form Kotau gemacht. Kein Zweifel, die Gründe sind pathologischer Art und hängen mit einer Art Gehirnerweichung des Menschen unserer Zeit zusammen. Der Geist wendet sich rückwärts. Im Staub und Dreck abgestorbener Kulturen suchen wir nach Schätzen. Wir leben nicht, wir studieren. Wir schaffen nicht, wir sezieren. Die Totenfelder der Menschheit werden nach Kunstwerken und Dokumenten abgesucht, und für Kulturleichen bauen wir Museen. Das Lebendige scheint jeden Reiz für uns verloren zu haben. Sehen diese Sammler denn nicht, wie sie sich lächerlich machen, ihrem eigenen Geist das Vernichtungsurteil sprechen, wenn sie über ein altmeißner Porzellanstück in Begeisterung entflammen und ihr Gold dafür hingeben? Abgesehen davon, daß diese ganze Porzellankultur scharf und unzweideutig die Dekadenz illustriert, die geistige Erschöpfung und sittliche Verworfenheit eines achtzehnten Jahrhunderts — was sollen wir damit? Was soll ein neuer Mensch damit? Bildung kommt von Bilden. Bilden heißt gestalten. Das Gestalten ist das Schaffen. Die Bildner und Schaffenden sind die Gebildeten. Gott, der die Welt schuf, ist ein Symbol des Schöpferischen, des Künstlerischen, und die Religion selbst eine künstlerische Schöpfung. Die moderne „Bildung" ist im Grunde Unbildung. Wird ein großer Künstler geboren, so läßt man ihn vor allem einmal verhungern und erst wenn man seine Leiche hat und nichts Lebendiges mehr an ihm ist, fängt man an, sich für seine Schöpfungen zu begeistern, nicht sachlich, sondern konsequent in dem Gefühl der Bewunderung für alles Erstorbene. Totengräberkultur. Eine Kultur der Unkultur. An die Hyänen des Schlachtfeldes erinnern die Leuchten ihrer sogenannten Wissenschaft. Das ist die Zeit, die zugleich das Geld anbetet, die industriell geeicht ist, die die Errungenschaften der Technik für Geisteswunder hält. Es war im Jahr 1908, daß der Inhaber des Thronsitzes im Deutschen Reich Zeppelin für den größten Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts erklärte.

Hoffnungslos, sage ich. Der Geist ist erschöpft und das Gehirn erweicht und neue Rassen allein mit starken Gehirnen können wieder Kulturen bringen, die in sich selbst und aus sich selbst Werte schaffen, die im Leben und nicht auf Leichenfeldern und Trümmerfeldern forschen, bei denen hinter jeder Handbewegung das Ich, die Person, der Künstler, der schaffende Gott steht.

Aber die Welt liebt nun einmal die Harmonie. Vielleicht bewegt sich deshalb grade jetzt die Erde so heftig, und wie zum Hohn auf diese Totengräberkultur spuckt sie ihren Dreck aus und verschluckt die Städte mit ihren „Sammlungen", damit für Ausgrabungen wieder gesorgt ist und die Altertumskrämerei unserer Babelkultur organisch wirkt. So ist wenigstens das Aesthetische gerettet.

Das Mysterium Jesu

Von Peter Hille

Aus dem Nachlass

Wachstum

Das unschuldige Blut des göttlichen Opfers war hinabgerieselt in die schuldige Erde, der Keim der Gnade hinabgesenkt in die Oede der Verwesung, und der Sauerteig der Welt durchgährte die Menschheit.

Erst nahete das Schlichte, dann auch das Sündige.

Eine große Bruderschaft der Gotteskinder kündete sich an, und die Seelenenge, die höchstens bis zu den Landesgrenzen reichte unter ihrer kalten, satzungsgeätzten Vaterlandsliebe, die Rasse ward weit, ward Menschentum.

Der Rassenglaube verzehrt seine Unterschiede, auch ihm noch ist die Welt das Außen, das Fremde — die ganze Welt mit Einschluß des Vaterlandes.

Aber dieses wird nicht verachtet, es wird aufgesucht und ins Licht des Heiles geholt.

Das trennende Heiligtum schmolz, die Umhüllungen, die Grottenwände der Seelen fielen in der neuen Lauterkeit und vermehrten mit dem darin gebundenen geistigen Stoffe die reine Wärme unendlichen Liebesbrandes.

Wo die Leidenschaften, da der Widerstand.

Daß man das Aergernis des Leibes, des einzelnen Gliedes, das Unvollständige für einen Aufruf zur Zerstörung nahm, schob einen krachenden Riß in das Leben. Das Leben verlangt Vollberücksichtigung, und Abschneiden stellt den Frieden nicht her.

Ein Verschnittner wird nicht keusch.

Man nahm das ärgernde Auge zu wörtlich — nur auf Gleichmaß ging die Meinung des Gleichnisses.

Der milde Hinausleuchter Leib ward niedergerissen und verheerend sengte Schwärmerei die Welt.

Die Schönheitslehre des lauter bestellbaren Hellenismus ward leider verlassen, statt umgebildet das Höchste zu halten, zu Frieden und Kunst, zu Glück und Erdverklärung zu bringen.

Das gut Geleistete muß Gott erhalten bleiben, nur hinzugetan!

Den Fluch aber, der den Segen der Gotteskündigung immerdar begleitet hat, brachte nicht die Lehre, der Gottessinn, sondern die Kunst- und Lebensfeindschaft, die man hineinlegte.

Scheinerkenntnis braucht noch keine Scheinverfolgung zu sein.

Bei all ihrer Tiefe kann man die Welt auch an seinem Teil erleben.

Genußfreude, Frische des Lebens und Kunst ist ihr Gegenpol. Mit den Sinnen lebend, will der Mensch auch die Sinne genießen.

Weiter geführt das Ich und es hätte Gott gefunden, nun zerbrach man's. Was sollen Gott die Schalen dienen?

Eine Zeit der Lauterkeit sollte sein, das Werk sollte nur von innen kommen, nicht von außen.

Kein Lärm, kein Gottesgetöse: verfolgend, sich behauptend oder umwälzend! Keine Satzung, träg wie ein Vorurteil, der Mensch will seine Handlungen tun und nicht mehr leiden.

Nein, still von innen, sammelnd, werbend und an Gott einander verweisend, da Mensch zu werden!

Keine Gewalttat, kein Aufstand, keine Erhebung: wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen.

Gott über alles, sich in Gott hinein leben und lieben, und eine Erscheinung wie die andere, sich wie den Nebenmenschen.

Weil alles Besitzen ein Trennen von Bruder und Seelenkern ist, trug man das Gut den Heiligen zu.

Die Gotteskindschaft sollte Geschwisterschaft bedingen.

Da trieb der Aufschwung, die Dämme des Eigentums zu beseitigen, und wie ein Meer wogte das Eigentum auf die Armen hinüber.

Einige aber waren auch in der jungen Gemeinde, die sogar dieses Christliche, das Vollkommene im Ton alter Satzung auffaßten, als äußerliches, zu Schau und Gepräng zu haltendes Gebot.

So taten Ananias und Saphira, da sie ihre Habe vor die Füße des Apostels schleppten, einen Teil aber kalt sichernd zurückließen.

Sie hatten noch Zweischlächtigkeit in der Seele, darum behielten sie vom Ungeforderten, vom freiwillig Gebotenen einen Vorsichtsteil im Hinterhalt unter der Decke der Lüge.

Petrus aber erkannte diesen törichten Schleichweg vor dem weltdurchgossenen hellen Willen Gottes.

Und als der treue sachliche Ernst des Petrus ihnen nun zeigte, wen sie in lügnerischer, ungezwungener und darum schlimmerer Freiwilligkeit beleidigt hatten, und als Ananias und sein Weib Saphira sich dieses Frevels, dieser Verdunklung vor dem zornig aufblitzenden Lichte der reinen göttlichen Kraft bewußt wurden, ereilte sie Entsetzen und schütterte Grauen ihre zerbrechliche Seele, daß sie außer Fassung geriet und zerfiel, ehe sie noch die Strafe geschaut hatte.

Und die Seele derer, die mehr Seele war als andere, übte nun heilende Kraft.

Das Verlangen nach Heilung und Notdurft, nun ward leicht es gestillt.

Offen war die Geisterwelt.

Die Laster verschwanden, die jähe Habgier verkroch sich.

Was galt Gold, was galt Silber?

Was mein ist, ist dein.

Die keinen Mammon mehr kennen, sie haben was köstlicheres. Die Tempelpforte war eine orte zum Vorhof des Himmels. Und alles war- te wie einst auf den Heiland nun auf die Jünger. ie göttliche Heilkraft ihres Meisters ist auf sie ergegangen — vererbt, und lindert und mindert s Elend.

Die Mutter hatte wieder einen Sohn.

Pflege, Erinnerung an den gemeinsamen Lieben, n Göttlichen und Gebet waren die Tröster und ereiniger, die Bildner der neuen Sohnschaft.

Schon begann des Geopferten Saat ergiebig gedeihen.

Das trostsame Werk seiner Lehre vom Vater, n Kindespflichten der Menschheit mehrte sich, uchs vom Blut der Verbreiter. Wie ein Garten üht es.

Vom Schlichten ging die Gnade schon auf den stermüden, der engeselige Glaube Israels warf ine Satzung ab zugunsten der Heiden.

Das Geisteswesen aber, das damals sich öffnete e Kirche wird ewig dauern und siegen, und, mer geistiger geworden, die Erde zur Vollendung hren und seine ganze Seelenwelt zu Gott.

Sie ist immer offen, nur unser geschlossener nn sieht sie nicht.

So ein starker, blauer Tag, da ging noch im sten zarten Genesungsweh von der qualzermal- enden Zeit der sanfte Jünger mit der alternden utter, um der Base Elisabeth, die sterbenskrank e begnadete Base entboten hatte, Beistand in der tzten Seelenbereitung zu leisten.

Als sie vor das Tor kamen, wo die weißen auern scharf in den lautern Himmel schnitten, erwartete sie eine bunte Menge und erregte pannung.

Und sie sahen ein edles Antlitz bluten, ein eißes Gewand durchtränkt, und wilde Steine ogen noch heftig.

Johannes wollte hinzutreten, Maria aber sprach: „Laß ihm seine Ruhe! Sieh, wie er lächelt! nd die Rosen, die linde ihn treffen, sie blühen uftweicher auf im bosheitslosen Lichtreich meines indes Jesus."

aulus

Durchbrochen waren die Schranken des Leibes nd der Völker, Furcht und die Lebensschwere er Bequemlichkeit schwanden wie Nebel vor der nadensonne glanzweich zündendem Strahl. Es ar offen der Himmel und aufgerissen die Erde ie Männer des engsten Stammes, der auch im igenen Volk noch Scheidungen errichtete, aber doch äter jahrtausendelang ein alle Zersprengungen ber den ganzen Erdball einendes Familiengefühl ch zu bewahren wußte, die zogen ins Weite, m die Menschen aller Länder zu laden. Sie gaben uf all ihr Unterscheidendes, Trennendes, das Ver- flichtende bisheriger Satzung, um nur den neuen rüdern vom Ueberreich nicht zuviel Beschwer zu ieten: aus den Jüngern wurden Lehrer, Sendboten. us Todesfurcht und Schwäche sproßte Mut und ifer des Bekenntnisses. Der rauhe Kelch der hroffen Bergreligion öffnete sich und zu Tage g nun zuerst das große, reine, duftigfrische Welt- ottestum.

Mächtig ging um der Geist, die Steine wurden osen, eh sie den schmerzenverklärten Diakon ephanus berührten.

Verachtend sah man damals nieder auf das ßchen Sinnesgerümpel, was hatte es für Wert, enn nicht zum Dienste des Höchsten!

Dies Bewußtsein war es, das aus den Verkün- ungen sprach und gewaltig traf, Liebe weckte d starken Haß.

Aber auch dort, wo nur Irrtum war, nicht erhärtung und Verdickung der Seele, fiel die Offen- rung, ein blendendes Geistgewitter auch in den aunendzerrissenen Sinn der reinen Verfolger.

arlä Himmelfahrt

Und sie lebten zusammen Erinnerung und Vor- reitung auf das Bereitete, die Mutter mit heilig eldentum gewordenem Schmerz, ehrfürchtiger hnsucht voll nach dem Kinde, dem Sohne, der rklärt ihr Gott und Herr und Richter geworden ar.

Und da die Erdenschicht der Himmelsmutter n den abtragenden Tagen ganz hinabgeholt war das Reich, das nichts wird: die Vergangenheit, die nur in Träumen, in nachgeborenen Sinnen steht, stand Engeljubel auf der Wacht vor der festlich zarten Luft her bis hinauf zum heiligkeitverborgenen Kraftlichturquell. Wie ein Kranz legten sich kind- liche Fittige um des Gewandes lichtweichen Saum. Kindheitswichtige Wangen, lang vor Purpurlast, legten sich seitlich und lehnten still bewundernd sich auf. Und nun ging es empor.

Es lockten und holten und hoben die stark- holden Klänge höher und höher durch die blau- silberne Luft.

Und es ergoß sich ein grüßendes Licht in ge- waltigen Garben: die Krone des Himmels.

Die der Verklärung zuschwebende Heilige fühlte es, das duftende Licht sang wunderhold, aber noch verstand die Erdentlassene nicht diesen sinnreichen Sang.

Knabentraute Blicke, ehrerbietig sohnhaft grü- ßende Blicke halberwachsener Engel gestalteten Ehrfurcht; Ehrfurcht auch sprach der Ernst des sehnigen Leibes, die feste Anmut gedeihender Glie- der. Hier sprach und diente der Strahlenleib. Aus den Engeljünglingen aber sprühte erkennende Vor- ahnung. Blitzende Harmonien wehrhafter Engel.

Nun jubelt schon wie einholend hernieder in den lichtstarkweichen holdgewaltigen Reigen des Lichtes der Seligkeit All.

Und immer näher wuchsen ihr entgegen die Arme des Himmels, und in ehrendem Jubel trat er aus seiner Pforte.

Und vor ihr stand wieder in seinem Strahlen- geschwinge der Verkünder Gabriel:

„Königin des Himmels, sei gegrüßt!"

Dann faßte er ihre ergebene, frommschmale, sich fügende Hand und führte die frommvorsich- tige Mutter der Heiligen ein in die Halle der Seelen.

Lieblichste Zartheit der Töne keimt auf und empor zu begeistert erschwungenen Blüten der Freude.

Jauchzend, wie eine Palme, wie ein Baum der Melodie, stand und starb in Höhe die Feier des singenden Himmels.

Blässe bezog noch einmal die Wangen.

Sie ruhete erst, ihre Augen schlossen sich, und ihre erdgewohnten Sinne sammelten sich für die Ewigkeit.

Nun stand sie im Schaum der Engel und lebte den Himmel und die stillen Jubelwonnen erhabener Macht.

Sie lebte sich eins mit allen und sie sah und fühlte das tiefrote Leidensverklärungsfeuer, das aus der Gottheit kam.

Und zitternd sank sie nieder.

„Jesus, mein Sohn, mein Heiland, mein Gott!"

Dann aber erhob sie ihr Antlitz, ihre Arme wuchsen schräg und verlangend:

„Mein Kind!"

Sein schulterschöner Leib, der nur noch die Schönheit des Leidens weist, in Perlmutterweiche durchgeistigt, flimmert nun; da er sich vorbeugt, wachsen wie Trauben die tiefrotklaren Tropfen der Herzenswunde und kommen reichlicher über den lippenleuchtenden Rand.

Maria schrie auf, aber die klare Glut des men- schenfeierlich gütig zarten Auges sagte ihr, daß nur Freude das Blut trieb und die stärker flutende Gnade: Gotteswonne.

Dann fühlte sie seine edellautere, jährot durch- leuchtete Wundmalhand tief in ihrer durchsichtigen Seele und sie hielt still, als sich der Reif der Gnadenmacht auf ihrem Haupt rückte, der weiche, wie duftiger Kranz kühlend belebende Reif. Und sein von Güte wie Schwermut überlastet geneigtes Wort klang: „Mutter, Königin des Himmels, der Gnade und der Milde, neben mir soll dein Platz sein und nah mein Ohr deiner Fürbitte Mund."

Da fühlte sie die tiefe Weihe in ihrer Würde und freute ihrer milden Macht sich und freute sich in Gott, daß das Wort Fleisch geworden war, in ihr und allen Menschen der Vollendung zu wohnen.

Nie hatte sie vordem gedacht, daß sie eine Krone zu tragen vermöchte, doch die war Gnade nur und Zeichen der Gnade, und so trug sie ganz das Wahrzeichen weiblicher Hilfe, trug es zur Ret- tung, zu Macht und Frommen der Bedrängten.

Und ihre Rechte trug als Herrscherzeichen die Lilie.

Um ihrer Ruhe Füße aber kauerten, lebendig trauter Schmuck, die Engel.

Und wieder keimt es tief auf, wird starker Ton und geht noch einmal über in die brausenden Jubel- blumen, himmeldurchwogenden Willkommens.

Wie müde schloß noch einmal die so Emp- fangene die Augen: noch empfand sie das lauter zu höchst verklärt Gewandelte wie in scharfem Rausch.

Und froh schon schwankte ihre Seele, die fest- lich bleiche, wundertätig holde Wundmalhand des Sohnes umschließt ihre Finger und gibt ihr Halt vor der Seeligkeit, und ihre Sinne werden heilig.

Es zieht vorbei ringelhaarig um die klare Stirn sich verneigende Engelsscharehrfurcht.

Nun ist sie, fühlt und sieht sich innerlich ganz: Maria.

Da, aus einem Antlitz leuchtet still selbstlose Treue, liebevoll verehrend, traulich voll heimischen Glückes, und dieses Antlitz sagt: ich bin Josef.

Und sie freuen sich aneinander.

Die matronenhaft gütige, derbmilde Basenseele und der amtsschlichte Priestergeist mit frohstiller Miene: Anna und Zacharias!

Gottlohnend, voll kraftwilden, treuherzigen Feuers: Faustkampf der Buße — des stillen Prie- sters Sohn.

Und an die Sehnigheiße wallt die weiße, rosen- scheindurchhauchte Liebesgestalt des anderen Jo- hannes.

Die Blutrosen wie der frohe sanfte Helden- blick, der Triumpfblick des willig hingegebenen Lebens, ein frohruhender Siegesblick: Stephanus ist da.

Werkmannsfreude, wie Einer hat ein Haus ge- baut und es ist ihm gelungen: so Petrus.

Wieder Einer, der hat angesiedelt und ver- pflanzt, ein edelbartiger Weltbürger und Ordner von hüben und drüben: Paulus.

Auch der Himmel wächst. Das Reifen und Recken geistiger Glieder verklärter Jugend ist da und bräutliche Stille, heiliges Forschen und Denken, Danken und Senden geistiger Güter: das ist der Himmel.

Das Wort war Fleisch geworden und hatte gewohnt in ihnen allen.

Nun waren auch sie Geist geworden und nach- gegangen dem wieder Vergeistigten.

Und Liebesholdlaut reinster Engelsstimmen war Gespräch und Tat und Duft und Wärme und Farbe, Leuchtkraft der innigsten Seele.

Schluss folgt

Fern

Ich möchte in Nacht mich bergen
Nackt und scheu
Und um die Glieder Dunkelheit decken
Und warmen Glanz...
Ich möchte weit hinter die Hügel der Erde wandern —
Tief hinter die gleitenden Meere,
Vorbei den singenden Winden...
Dort treff ich die stillen Sterne,
Die tragen den Raum durch die Zeit
Und wohnen am Tode des Seins,
Und zwischen ihnen sind graue,
Einsame Dinge...
Welke Bewegung vielleicht
Von Welten, die lange verwesten —
Verlorener Laut —
Wer will das wissen....
Mein blinder Traum wacht fern den Wünschen der Erde.

Alfred Lichtenstein

Handschrift

Von Else Lasker-Schüler

Für den Künstler der Handschrift ist der Inhalt seines Schreibens nur ein Vorwand, wie für den Maler das Motiv seines Bildes.

Ich habe beobachtet, daß Kinder und Große so recht in Gedanken versunken, mit der Feder, mit dem Bleistift an zu kritzeln fingen, dann ganz un- bewußt bemüht waren, schöne oder verschnörkelte Buchstaben und Worte zu schreiben; sich dann später selbst über die Bedeutung des Geschriebenen

wunderten. Auf einmal steht auf dem weißen Rand der Zeitung ein Name im Arabeskenschmuck oder blumenverziert. Dort ist ein Zeitwort auf dem Kopf gestellt, ich meine ein xbeliebiges Wort in Spiegelschrift geschrieben. Ich habe dasselbe fesselnde Gefühl beim Ansehn einer interessanten Handschrift wie bei einer guten Federzeichnung oder einem Gemälde. Und doch möchte ich darum die Handschrift nicht mit der Malzeichenkunst in einen Farbentopf oder in ein Tintenfaß werfen. Aber der, welcher sich verzweifelt nach einem Talent sehnt, möge es zunächst in seiner Handschrift suchen. Oft hat schon der Lehrer sie im Keim erstickt. Den meisten bleibt die Schrift nichts wie Inhalt — die Nachricht erfreut ihn, ärgert ihn, namentlich wenn sie noch dazu undeutlich geschrieben ist. Warum hörte ich nie jemand sagen: Erklären Sie mir diese oder jene Handschrift. Ich meine nicht des sprachlichen Verständnisses wegen, auch nicht aus graphologischem Grunde; rein künstlerisch! Wie ja so oft die Frage aufgeworfen wird vor einem Bildnis. Es hat noch nie jemand von einer Handschrift den alltäglichen Ausruf getan: „Die ist mir zu hoch!" Und doch gibt es gerade Meister dieser Schulmeisterkunst. Diejenigen sinds, die sich im Klassenzimmer Strafe holten ihrer Klaue wegen. Es geht ihnen wie dem Genie, welches die Kunstschule ausspie. Handschrift ist erblich wie jedes Talent. — Für mich kommt kaum der Inhalt eines Briefes in Betracht; ich kann mich für den Schreiber nur seiner Buchstaben wegen interessieren. Und es geschah schon, daß ich ganz entzückt einen unverschämten Brief beantwortete und umgekehrt. Die Schrift ist ein Bild für sich und hat nichts mit dem Inhalt zu tun. Jeder lernt schreiben, eine Menge Menschen haben es in ihrer Handschrift zur Kunst gebracht. Und darum auch gibt es in keiner Kunst so viele Epigonen, wie in der Kunst der Buchstaben. Für diese Nachahmer ist jeder Buchstabe ein Gestell, dem sie einen Mantel umhängen, den ein anderer gewebt hat, sie verstehn eben ihre Blöße zu bemänteln. Die ursprünglichen Epigonen sind reichgewordene Frauen, die sich bemühen ihre so oft charakteristische Ladenmädchenschrift zentimeterhoch heraufzuschrauben direkt zu hochmütigen Gänsehälsen. Der Mann möchte Bedeutung in seine Schrift legen und ahmt der Hand des ihm Geistigüberlegenen nach. Ungemein sympathisch berührt mich die sogenannte Tatze, die Schrift der Knaben wenn sie den Aufsatz ins Diarium schreiben. Hier diese Zeilen hat ein Mädchen vorsichtig und sanft geschrieben. Manchmal lachen auch Briefe oder sind erbittert, die Schrift riecht fast nach Galle. Meines Freundes Brief blinzelt, eine Faunlandschaft. Dein Onkel schreibt eine kleine, rundliche, gleichmäßige Handschrift wie Taler. Geizhals ist er, aber kein Handschriftkünstler wie mein Freund der Faun. Interessant sind die spitzauslaufenden Buchstaben auf dieser Seite, jedes Wort ein Wolfsgebiß. Und doch kein Tiergemälde. Interessant wirkte auf mich die Korrespondenz, die ich erbrach zugunsten der Kunst, zwischen Karl Kraus und Herwarth Walden. Alte und neue Meisterstücke. Ich sprach schon einmal in meinem Essay über die Pietät in Karl Kraus Buchstaben. Seine Handschrift ist ein Dürergemälde. Meine Handschrift hat als Hintergrund den Stern des Orients. Oft sagten mir Theologen, ich schreibe deutsch wie hebräisch oder arabisch. Ich denke an der späten Aegypter Fetischkultur; ihnen ging aus dem Buchstaben schon die Blüte auf. Der Zwischenduft der Handschrift mit Zeichenmalkunst verbindet. Mir fallen noch die Schriften der Chinesen und Japaner ein. „Die Mitternacht zog näher schon, in stummer Ruh lag Babylon" — die plötzliche Geisterschrift an der Wand entsetzte die berauschten Gäste nicht des Inhalts wegen, das furchtbare Schriftbild war es. Sie erblickten den Inhalt des Fluches. Darum ist auch das Verständnis zur Kunst ein Seltenes und Erhabenes — es liegt uns im Gesicht und geht uns vom Gesicht aus. — Die Kaufmannshandschrift — ich möchte noch vorher fragen, hat schon einer der Leser einmal ein Lebenszeichen vom Dichter Peter Baum bekommen? Nämlich gerade bringt mir der Postbote so ein Sommerbildchen, Buchstaben: Mückenschwarm, der vergnügt in der Sonne tanzt. Seine Karte blendet. Ich bin bei der Kaufmannshandschrift — phantasielos, nüchtern, sie liegt bewegungslos auf dem Papier. Kühle Tatsache. Der kaufmännische Reisende dreht seinen Buchstaben eitel den Schnurrbart. Stutzig machen mich Briefe, die vom Geschäftsmann geschrieben sind und von der Buchführung doppelt abweichen. In dem Schreiber steckt sicherlich das Handschrifttalent. Es gibt auch Launen der Schrift. Kinder, die erst morgen dem Christkind schreiben wollen, da sie heute nicht schön schreiben können. Meiner Mutter Briefe waren schwermütige Cypressenwälder, meines Vaters Schrift reizte zum Lachen, humoristische Zeichnungen aus dem Struwelpeter. Kohlrabenpechschwarze Mohren oder der böse Nicolas steckt die Jungens ins Tintenfaß. Gelungene, amüsante Ueberschwemmungen von Tinte waren die Briefe meines Vaters. — Es gibt auch Schriftinspirationen, viele Menschen berauschen sich an ihrer Schrift, und den Inhalt, den sie aufschreiben, ist nur Vortäuschung. Ich schreibe oft, um mich durch meine Schrift zu erinnern, mein Vater um sich zu ergötzen. Meine Schwestern schreiben zweierlei: die älteste: Reisebilder, die andere: Kinderbilder. Der einzige Plastiker der Handschrift, den ich kannte, war St. Peter Hille, Petrus — er schrieb Rodins. Wie viel deutlicher gemalt ist das tiefsinnigste Bildnis, als die ausgeschriebene Handschrift (rein künstlerisch verstanden). Aber auch die kann dilettantisch sein, wenn sie ohne Tiefe und Geist und nur aus Ausübung entstanden ist. Manche sogenannte schöne Schrift allzudeutlich, Oelbilder nach Sichel. Lieber ist mir schon die Pfote von Aujuste. Ihr Brief und die Antwort vom Schatz, geben sich einen Schmatz. Derbe Genrebilder. Vielerlei gibts davon. Aehnlich wie die Köchin schreibt das Dienstmädchen, die Kellnerin, das kleine Mädchen, die kecke Hure. Aber loser geheftet, unordentlicher ihr Brief, ein leicht schaukelndes Gerippe. Weit eher ist die Demimonde eine Epigonin. Sie stiehlt lächelnd und liebkosend die Buchstaben der Originale oder versteht nie die Sprache auch die Schrift ihres in Fessel gelegten Herrn zu kopieren und belecken. — Habe ich schon gesagt, daß es auch Stilleben in der Handschrift gibt, zehnseitenlange Briefe, die schlafen, aber deren Inhalt voll Leben sprudeln; Handschriftkünstler, die schulakademisch erzogen und erwogen sind. — Manche Buchstaben gucken neugierig; gewissenhafte Schriften, wo die Buchstaben getrennt auseinanderstehen. Er war sehr niedergeschlagen, als er diesen Brief schrieb, seine Handschrift war dünn aufgelegt. Hochbeglückt, glänzen die Vokale — glückliche Handschrift. Ich habe ein kleines Laboratorium von Schreibkaninchen, die ich anrege, mir Briefe zu schreiben. Sie können sich also schon auf meine Erfahrung verlassen, lieber Sturmleser; es tut mir unendlich leid, daß mein Manuskript dieses Aufsatzes nicht in Ihre Hände gelangt. Trotzdem es mit schwarzer Tinte geschrieben ist, wirkt es blau, tiefblau, liebesblau. Den wissenschaftlichen, langweiligen Inhalt müssen Sie schon in Kauf nehmen — seine Handschrift ist ein Liebesbildnis. Ich dachte nämlich ,indem ich über „Handschrift" schrieb, an drei schöne Königssöhne. In Wirklichkeit schrieb ich drei Briefe; den ersten an Zeuxis, den griechischen Maler, der nun in Berlin wohnt. Er sei mein Ideal, aber ich ginge nicht an ihm zugrunde. Ich schrieb dem guten Prinzen von Afghanistan, daß er mein Typ sei und daß wir ineinander verwachsen wären. Ich schrieb Wilhelm von Kevlaar, daß er mein Symbol war, daß ich am Sterben läge, denn ich hätte an die große Treue geglaubt, an seine Treue zu mir, und er habe sie gebrochen.

Das Manuskript liegt dem interessierten Leser zur Verfügung in der Direktion.

Leitfaden der Weltgeschichte

Von Robert Scheu

III / Neuzeit

Der Rückschritt war im Mittelalter derart gang und gäbe, daß es schließlich ein öffentlicher Skandal wurde und der Eintritt der Neuzeit nicht mehr länger aufgehalten werden konnte. Die war, seitdem Kolumbus auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege seines Eis Amerika entdeckt hatte, ohnehin nur eine Frage der Zeit. Ungemein gesundheitsschädlich wirkt die Erfindung des Schießpulvers, die kolossal vielen Personen der Neuzeit, die damals noch gar nicht lebten, das Leben kostete. Die mußten aber trotzdem noch hochentzückt sein, w sie ohne das Schießpulver im Mittelalter verstorb wären, was noch viel unangenehmer ist. Dageg bleibt die Erfindung der Buchdruckerkunst sch vom rein buchhändlerischen Standpunkt freudig begrüßen. Was ohne die Buchdruckerkunst p dem Buchbindereigewerbe geworden wäre, läßt si gar nicht ausdenken. Was Kolumbus zur E deckung Amerikas bewogen hat, ist bis heute no nicht festgestellt, vielleicht die Befürchtung, d sonst Europa von Amerika entdeckt würde. D Ziel seiner Fahrt war seine eigene Nase, der nachreiste. Nun wuchsen die Weltumsegler w Pilze aus der Erde. Es gab kaum einen Seew nach Ostindien, der nicht entdeckt wurde. D Kugelgestalt der Erde wurde geradezu mißbrauch so von Cortez und Pizarro. Viele Wilde, die sor keine Gelegenheit gehabt hätten, hingerichtet werden, verdanken dies den europäischen Er deckern. Maximilian, der sich den Beginn der Ne zeit von der Martinswand betrachtete, nahm d Titel eines römischen Kaisers an. Ungefähr u diese Zeit wurden die Ablässe tief unter dem Selb kostenpreis verkauft. Martin Luther, der es nic länger mit ansehen konnte, schlug fünfundneunz Thesen an der Schloßkirche von Wittenberg a ohne zu beachten, daß dort das Zettelankleben ve boten war. Kein Wunder, daß der Papst in seine ersten Zorn durch eine scharf gebellte Bulle ei undvierzig Artikel aus Luthers Schriften verdamm Eigentlich hatte er sich nur versprochen, inde er sagte: „Diese verdammten einundvierzig Artikel Weil er aber als Papst unfehlbar war, konnte er nicht mehr zurücknehmen. Luther heizte nun, wer es ihn fror, nur noch mit päpstlichen Dekretale Daß unter solchen Umständen Bauernkriege an d Tagesordnung waren, wird niemand überrasche Die Wiedertäufer, die sich durch Uebereifer i Taufen mißliebig gemacht hatten, wurden gefange und hingerichtet. Auch sonst wurde Luther dur die verschiedensten Reformatoren, wie Calvin un Zwingli, Schmutzkonkurrenz bereitet. Wie sich d kleine Moritz von Sachsen den schmalkaldische Krieg vorgestellt hat, wollen wir mit Stillschweige übergehen. Was die Hugenotten eigentlich bea sichtigten, ist unklar. Sie wurden ermordet un von Meyerbeer in Musik gesetzt. In Italien wuc damals ein guter Jahrgang in Uebermensche Alexander der Sechste und Cäsar Borgia mordete so fleißig, daß man die Volkszählung nicht durc führen konnte. Gregor der Dreizehnte verbesser das Kalenderwesen durch Einführung von Abrei kalendern. Im Jahre 1556 kommt Philipp d Zweite in der Maske Mitterwurzers zur Regierun Eine seiner besten Rollen. Das durch un durch ungemütliche Vorgehen der Inquisition b wirkte den Abfall der Niederlande, die den Herz Alba durch Hinrichtung Egmonts vergeblich Spanien zu fesseln gesucht hatte. Auch in En land wurden einige Schillersche Figuren hingeric tet, wie Maria Stuart, die Shakespeare aus Rüc sicht auf Elisabeth nicht verwerten konnte. Unt Karl dem Ersten verweigert John Hampden d Zahlung des Schiffsgeldes und wird dadurch a moderner Mensch in weitesten Kreisen berühm Von da an wird immer häufiger nichts gezah wodurch sich die ekelhafte Teuerung wenigste bis zu einem gewissen Grade mildert. Karl d Große wird vom Parlament geköpft (Rumpfpar ment). Cromwell, ein glattrasierter Herr mit olive grünen Gesichtszügen, hat es insbesondere auf d Presbyterianer scharf, was jedermann begreif wird, der schon einen Presbyterianer gesehen ha

Dem westfälischen Frieden ging ein dreißi jähriger Krieg voraus, bei dem anfangs auffalle stark geböhmakelt wurde. Im Beginn des dreißi jährigen Krieges steht ein Misthaufen, auf den d Statthalter Martiniz und Slawata und der Gehei schreiber Fabricius geworfen wurden. Die Ut quisten waren Leute, die sich absolut nichts g fallen ließen und leicht handgreiflich wurden.

Es kam zur Schlacht am weißen Berge, welc im Interesse Friedrich des Fünften besser unt blieben wäre. Albrecht von Wallenstein, ein Mar der durch vieles Nachdenken einen Spitzbart b kommen hatte, konnte keinen Hahn krähen hör Gustav Adolf war nicht schlau genug, diesen U stand zu benutzen, und statt Wallenstein dur geschickt imitiertes Krähen in die Flucht schlagen, bezog er ein festes Lager bei Nürnbe

wo sich beide Feldherren sieben Wochen lang gegenüberlagen. Die dadurch hervorgerufene Langweile tötete Gustav Adolf bei Lützen. Da Wallenstein nicht einsah, warum er nicht ebensogut Kaiser werden könne, blieb nichts übrig, als ihn mit einer Hellebarde zu ermorden. Wallenstein war leider so ungeschickt, die beiden Arme im kritischen Moment auszubreiten, wodurch die Ermordung ungeahnt erleichtert wurde. Es bestätigte sich bei dieser Gelegenheit, daß aus der Sternguckerei nicht viel herausschaut. Seni scheint kein erstklassiger Sterngucker gewesen zu sein, Wallenstein scheint den senilen Menschen aus übel angebrachter Sparsamkeit angestellt zu haben. Wovon Seni nach Wallensteins Tode lebte, wird in der Geschichte auffallenderweise nicht erwähnt. Es ist sehr zweifelhaft, ob er wieder eine so gute Wurzen gefunden hat. Hätte der dreißigjährige Krieg noch einmal solange gedauert, so hätte ihn überhaupt kein Zeitgenosse überlebt. Es muß damals ungeheuer viel Partezettel gegeben haben. Beim Ende des dreißigjährigen Krieges war Deutschland so entvölkert, daß man nicht wußte, was man mit den vielen Quadratkilometern anfangen solle. Dafür hatten die übrig gebliebenen Leute das Recht, sich eine beliebige Religion auszusuchen.

Etwas Arroganteres als Ludwig den Vierzehnten kann man sich nicht leicht vorstellen. Infolge seiner Sittenlosigkeit und der von ihm arrangierten Raubkriege blühte die französische Literatur außerordentlich auf. Er bereitete die französische Revolution sorgfältig vor und war erfinderisch in der Ausfindigmachung von Kriegen. Er scheint über irgend etwas sehr wütend gewesen zu sein, wie aus der furchtbaren Verheerung der Pfalz hervorgeht.

Im Jahre 1683 führten die Türken den Kaffee in Wien ein. Sie veranstalteten zu diesem Zweck eine Belagerung, bei der sie schrecklich ungeschickt zu Werke gingen. Es ist doch nicht so schwer, vom Kahlenberg nach Wien zu kommen, und daß sich die Wiener gar so gewehrt haben, nicht wahrscheinlich. Auf Veranlassung des Prinzen Eugen zogen die Türken wieder in die Türkei zurück, wo sie unter dem Halbmond bis heute das denkbar ruhigste Leben führen.

Peter der Große wurde von den Strelitzen in unverantwortlicher Weise behelligt. Kaum fuhr er ein bißchen aus dem Land, so veranstalteten sie einen Strelitzenaufstand und er mußte seinen Urlaub unterbrechen.

Bald darauf entstand wegen einer hervorragend langweiligen Stammtafel der spanische Erbfolgekrieg. Er dauerte volle dreizehn Jahre, die die kriegführenden Parteien dazu verwendeten, die Ursachen und den Zweck des Krieges und die alljährlich vorgefallenen Schlachten auswendig zu lernen. Als ihnen der Kopf endlich so groß wurde wie ein Wasserschaffel, schlossen sie den Frieden zu Utrecht, durch den England die Hudsonbai erhielt und noch viele andere Dinge festgesetzt wurden, deretwegen der Krieg nicht geführt worden war.

Von Robert Scheu: Leitfaden der Weltgeschichte erschienen Altertum in Nummer 8, Mittelalter in Nummer 16 dieser Zeitschrift.

Brandt-Glossen

Die Komödie

Der Inhalt des Joachim von Brandt ist am ehesten aus der bei S. Fischer erschienenen Buchausgabe zu erfahren. Sicherer und angenehmer jedenfalls, als durch die szenische Interpretation, die übrigens dem Direktor Barnowsky keineswegs vergessen werden soll. (Ein großes deutsches Theater mußte das Werk ablehnen, weil Einer sich weigerte, zur Tür hinausgeschleppt zu werden, wie es seine Rolle verlangte. Von Talma wärs ein schöner Zug, aber von einem sozusagen zivilen Menschendarsteller...)

Ich habe der Lektüre dieses Werks eins der tiefsten Erlebnisse zu verdanken, die mir die letzten Jahre zugeführt haben. Eine Reinigung der Gehirnbahnen von verkrusteten Empfindsamkeitsresten, ein anständiges aufheiterndes Ozonisieren der Gehirnrinde. Ein Wort Diltheys über Lessing vermittelt prachtvoll das letzte Fingerspitzengefühl, daß man bei weiter Entfernung noch vom Werk herübersprühen fühlt: „Er phosphoresziert vor Logik".

Ueber den Grundriß, auf dem die individuelle Handlung aufgeschichtet ist, sei vielleicht folgendes bemerkt. Joachim von Brandt ist der legendäre Rafael ohne Arme. Ein dämonischer Mensch, der nicht zu seiner Form kommt. Die wuchernde Kraft zerstrahlt nach allen Seiten, aber soweit die Strahlen auch fallen, nie treffen sie auf einen Widerstand. Und so müssen sie immer weiter, immer weiter. Ich glaube dem Herrn von Brandt aufs Wort, daß er innerlich sehr müde ist. Aber er muß gleichsam experimentieren, wie weit man dem trägen Mastvieh, der Masse, den andern, aufreizende Gewürze in die rechtens geschundene Haut streuen kann. (Und still glimmt irgendwo ein sehnsüchtiges Hoffen, über diesen armseligen Sumpf zu einem Gefühl seiner Persönlichkeit zu kommen.) Aber die Bestie rührt sich kaum und ist mit Futter immer wieder zu beruhigen. Bis der Kleinstadtregent, in seiner wohlempfundenen Bedeutung aufs tiefste gereizt, die Würde des Gesetzes in Szene setzt. Jetzt richtet sich die Grenze vor Brandt auf: das Gesetz. Und als er einsieht, daß Widerstand nur seine Distanz zu den andern verkürzt, daß ihn kein Gesetz der Persönlichkeit, sondern eine Laune legitimiert, ordnet er sich still ein. Und nun, da ihm diese Erkenntnis ein neuer Wert, eine gewisse Realität wird, verbeugt sich aus realpolitischen Gründen das Gesetz vor ihm. Das Schicksal konstatiert grinsend die Ausnahme. Nun ist seine Hilflosigkeit ohne Grenzen. Alles fließt ineinander. Ja, wenn der Dämon nicht wäre, könnte ihn Candides praktische Weisheit noch retten? „Laßt uns hinausgehen und den Garten bestellen." Pflichtmäßiges Handeln: das ist die allen Menschen gemeinsame Ebene. Aber Joachim von Brandt lernt es glücklicher: ihm wird ein Kind geboren.

Ich halte diese Bemerkungen dem Bühnenbild gegenüber nicht für überflüssig. Das Schauspiel hatte sich im Kleinen Theater in ein anderes Format gefunden. Der Joachim von Brandt ist ein böcklinscher Mensch, der nackt durch die Gassen zur Tränke jagt. Alfred Abel aber ließ eine leichte Anämie nicht vermissen. Dieser große Schauspieler — drei gibt es ja wohl in Berlin — verkehrte so ziemlich die Verhältnisse. Beim Brandt muß es mit immer neuem Erstaunen erlebt werden, wie diese starke Natur von innen heraus geschüttelt wird: bei Abel flaute das zu nervösen Ausbrüchen ab. Er war mir überhaupt zu beweglich für den Rittmeister von Brandt. Selbstverständlich gab es Situationen, wo nur ein Schauspieler von der menschlichen Tiefe Abels für allzubedachte Worte die Geste einer hingerissenen Situation fand. Aber sein Exterieur störte nicht nur den Zuschauer: sie ruinierte auch den Eysen Herrmann Wlachs. Der hat als ein feiner schmaler Mensch neben ihm zu sein, ein gedämpfter Charakter und nicht vom besten Blut. Neben Abels schlenkriger schlottriger Haltung wirkte dieser Eysen lächerlich gesund und brutal. Uebrigens hatte sich Wlach augenscheinlich noch nicht in das Ensemble gefunden. Denn seine Qualifikation für diese Rolle ist mir verbürgt.

Die große Leistung des Abends war Landas Regierungsrat. Er war mir schon kürzlich in einem blutarmen Feuilleton von Burckhardt aufgefallen: dies aber war eine Leistung großen Stils. Mit einer behutsamen Empfindlichkeit für den Tonfall des Gesprächs wußte er lange Satzreihen dynamisch zu gliedern, Sätze aufzulösen, Worte in einer höchst persönlichen Form zu belichten: das Außergewöhnliche seines blendenden speechs durch das Außerordentliche der Persönlichkeit gleichsam selbstverständlich zu machen. Das Lessingtheater könnte für diesen Schauspieler einige seiner Mitglieder in die Provinz verschicken.

Maxens Apotheker, den famosen Adalbert Motz und Ilka Grüning als Frau Motz kann ich nur noch als schöne Leistungen verzeichnen. Nur die Regie war mir zu diskret: ich vertrage es nicht, wenn man die am stärksten belichtete Situation des ganzen Werks —, als Brandt die Geburt seines Kindes erfährt — glatt unter den Tisch fallen läßt. Ueberhaupt vermochte ich den letzten Akt auf der Szene kaum noch wiederzuerkennen.

Ich halte den Abstand von Heimanns ästhetischer Intelligenz und seiner dichterischen Belebungsfähigkeit für zu groß, um ihn als einen spezifischen Bühnendichter zu empfinden. Seinem Temperament fehlt das Dumpfe, Vegetative: er ist einer jener Platoniker, die ihre Gestalten bis auf ihre leiseste Bewegungen in das Bewußtsein gehoben haben. So sehr ich Moritz Heimann in diesem Werk als Dichter lieben gelernt habe, bitte ich, an ein Wort des alten Goethe erinnern zu dürfen: Zum Dichter gehört eine gewisse, ins Reale verliebte Beschränktheit....

Rudolf Kurtz

Nicht erlogenes Foyergespräch

„Wissen Sie, Herr Kollege, er geht doch zu weit. Man kann nicht schreiben: Eingesetzt bin ich, zu richten."

„Ueberhaupt, der Herr Kerr ist viel zu subjektiv. Wen geht es schließlich an, was irgend einer für eine Ansicht hat. Das Publikum kümmert sich ja Gottseidank auch nicht darum."

„Ja, Herr Kollege, Sie haben Recht, es will die öffentliche Meinung hören."

Die öffentliche Meinung

Die Herren von der Presse gehen nun ganz energisch gegen die Literatur los. Sie markieren Gewitter, wenigstens in ihren Theaterkritiken. Schreibt endlich einmal ein anständiger Mensch ein anständiges Stück, so haben die Herren die schwersten Bedenken, denn es könnte ihnen das Geschäft stören. Nebenbei: ich habe richtig vermutet. Herr Skowronnek gehört nicht zum stückeschreibenden Pressesyndikat. Was glaubt man, tut also Herr Turszinsky? Er wendete sich wieder verzweiflungsvoll nach Breslau und behauptet, daß Herr Skowronnek — Cliché schwänke schreibe. Sozusagen, in seinem Jargon gesprochen: ein Unterliteraturnormalmensch. Man sieht, die Herren verstehen sich allmählich auf Differenzierungen. Also die öffentliche Meinung lehnt Herrn Moritz Heimann ab und tut so, als ob die Komödie höchstens einen mäßigen Erfolg gehabt habe, den selbstverständlich dem Autor seine Freunde bereiteten. Es ist der „öffentlichen Meinung" offenbar unangenehm, wenn einmal sechs Leute im Theater sind, die nicht zu ihrer Sippe gehören. Tatsächlich bleibt zunächst festzustellen, daß die Komödie einen außerordentlichen Erfolg hatte, an dem sich nur die Herren vom Lotharsyndikat nicht beteiligten. Herr Norbert Falk schrieb in der B. Z. am Mittag in letzter Zeit einige für ihn auffallende Kritiken. Jetzt hat die Erde ihn wieder. Er tobt über die „Cafehausliteraten". Endlich erfährt man auch, wo diese Geschöpfe sich aufhalten sollen. Im Café des Westens. Als ich und so oft ich dieses Lokal aufsuchte, fand ich nur Bierhausliteraten dort, die mir den Aufenthalt so verekelten, daß ich seit Monaten einen mir bequem gelegenen Ort zur Lektüre von Geistesprodukten der öffentlichen Meinung meide. Herr Norbert Falk verwechselt wieder einmal Literatur (Kunst) und Leben. Hält sich für ungeheuer lebenstüchtig und lebensklug und spuckt auf die ganze Literatur. Sie allerdings auch auf ihn. Wird man denn niemals in Deutschland begreifen, daß Kunst und Photographie zwei gegensätzliche Dinge sind. Wie kann man das von Herrn Falk verlangen, dem nur die Berliner Morgenpost und die Berliner Illustrierte Zeitung zur Verfügung steht, wenn der Doktor Artur Eloesser auf dem gleichen Niveau flaniert, trotzdem er für die Vossische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen schreibt. Er beschäftigt sich mit der Neuen Rundschau und findet, daß Heimanns Geist von ihr infiziert sei. Soviel Geist besitzt dieses Blatt aber nicht, um so verschwenderisch damit umgehen zu können, wenn es auch Herrn Eloesser maßlos zu imponieren scheint. Ja, meine hochverehrten Herren, Sie sind alt geworden, ohne jung gewesen zu sein, Sie haben ausgespielt, ohne die Bühne je betreten zu haben. Sie haben viel geschrieben, aber es ist für schlecht befunden worden. Mit einem Wort: Sie, die Vertreter der öffentlichen Meinung, haben nicht die geringste Ahnung, was Kunst und Literatur eigentlich ist. Trinken Sie vergnügt ihren Schoppen, und seien Sie liberal wie Ihre politischen Kollegen: Gönnen Sie mir meine Schale schwarzen Kaffees, kritisieren Sie das Leben, dann haben Sie die Erde und die Erde hat Sie wieder!

Trust

Konzerte

Viele Dinge suchen mich daran zu hindern, mein Vorhaben auszuführen und Konzerte zu besuchen. Konzerte erfreuen sich ja, wie ich jetzt erfahre, einer gewissen Beliebtheit; erstens als Versammlung von Menschen, besonders abends. Man hat nichts zu tun, kann sich unziehen; meist hat man auch etwas Kopfschmerzen und möchte sowieso weggehen. Und dann ist Musik dabei, wird ernsthaft vorgetragen, nicht so wie in den Cafés, die auch ganz nett ist, aber mich wegen ihrer Schludrigkeit oft abstößt. Es gibt so schöne, so schöne Musik, und gelegentlich hört man sie in einem oder dem andern Konzert. Natürlich muß man in viele gehen, um sie zu finden; leicht ist in der Kunst nichts. Aber ich kann wirklich meinen festen Entschluß, Konzerte zu besuchen, schwer ausführen. Ich rede nicht von dem Mangel an mir sympathischen Billets; schließlich ist ein Konzert wie das andere. Ich habe vielmehr eine Beobachtung gemacht, auf die mich ein Gespräch mit einer Garderobenfrau führte, einer weltmännisch gebildeten Dame mit abwechslungsreicher Vergangenheit. Man trifft gewöhnlich in den Konzerten nur Mädchen, Sonderlinge und Engländer. Die Kritiker rechne ich in die Kategorie der Engländer, weil ich beide nicht verstehe. Ein einziges Mal bei den vier Konzerten, die ich in meinem Leben besuchte, traf ich ein mehr humanes Wesen; der stellte sich dann als Bürstenbinder heraus, der, hochbetagt, hier den Verlauf seines Mittelohrkatarrhs und Otostkerose kontrollierte, weil er keine Stimmgabeln kaufen wollte und Billets gratis bekam. Es ist für jemand, der sonst nur sich unter den herkömmlichen Personen aufhält, ein kompromittierendes Gefühl, solch Eintritt in den Musiksaal. Da steht und sitzt eine Art Gilde herum, etwas kaum Ernsthaftes, so wie Heilsarmee. Ach Gott, soviel Mädchen. Es ist schlimm, daß bei uns die Musik herabgesunken ist; es geht ihr, wie der Tanzkunst; überall im Vordergrund diese planlose, meist unbedeutende Abart Mensch.

Nun hörte ich am Sonnabend Chopin, besser Herrn Ignaz Friedman. Man lese in meiner „Kalypso“ genauer nach, wie die Beziehung des Vorführers zum Komponisten zu fassen ist. Die Sängerin singt, weil sie eine Stimme hat, nicht weil es Mozart ist. Mozart ist Stoff, Kunst muß entmaterialisieren; Spiritismus von hinten. Chopin tanzte auf seinen zerbrechlichen Stelzen an mir vorüber. Herr Friedman spielte sehr interessiert und wohlwollend mit ihm; er setzte sich gut in Szene. Oft sprang er entzückend an ihm vorbei, fast noch feiner als Chopin selber. Das genießerisch Leckere, das Leichte, Oberflächliche, beiläufig Bemerkte, gelang ihm gut; wenn es aber in Chopin kochte, schwoll der Herr odematös auf und hatte nur bramarbasierend dicke Backen. Kokett lehnte er sich nach der Anstrengung wieder zurück, schmunzelt affektiert, überdehnte sich im Schmachten. Gut, gut. Und so hatte ich dieses süßen Geistes Chopin doch einen Hauch verspürt.

Am letzten Abend der Woche durfte ich das ganz andere Böhmische Streichquartett hören. Massive Temperamente, geistvolle Musiker vis-à-vis ihrem Material ,das sich wie neugeboren aus den Noten hob. Keine faselige Stimmungsmache, nichts von verderbter Süße. Sie brachten neben einem Haydn ein Dvorak-Stück — das mir immerhin arm und ungehobelt erschien —, und ein Quartett von Reuß. Dieses ist sinfonisch gedacht, orchestral instrumentiert, äugelt mit Wagner, Strauß. Wäre es ein Theaterstück, würde ich es ablehnen; so demonstriert es wieder die Elastizität der Quartettform, den Klangreichtum und relative Tonstärke dieser vier Instrumentchen, die mögliche Polyphonie. Mögen auch die guten, der Dramatik abholden Musiker nicht versäumen, in dieses Haus einzukehren.

Alfred Döblin

Tolstoj und Heyse

Man zweifelt, ob es heute große Männer mit großen Beispielen gebe. Dieser Zweifel wird beseitigt durch die einmütige Erregung, in der Journalisten des niedrigsten Niveaus über Tolstojs einfache und bewundernswert konsequente Handlungsweise das Maul verziehen.

In der „B. Z. am Mittag“ unternimmt es Ferdinand Runkel, den Ullsteins nach epochemachender Wirksamkeit in der europäischen Hauptstadt Rostock nach Berlin geholt haben, unternimmt es F. R., die Leser seines Blattes zu beruhigen. Niemand solle glauben, daß Tolstojs Flucht in die Einsamkeit ernst zu nehmen sei. Das europäische Familienleben solle sich nur nicht stören lassen. Die ganze Sache beruht ja nur auf allgemeiner Greisentaprigkeit, dementia senilis. Kein Leser der B. Z. solle sich an dergleichen kehren, womöglich auch Familie, Börse und Lektüre der „B. Z. am Mittag“ aufgeben. (Die besondere Infamie dieser Ullsteinschen Philosophie des Bauches besteht im Verschweigen der Tatsache, daß Tolstoj von seiner Frau auf die niedrigste Weise ausgebeutet wurde — was wenigstens den Lesern der B. Z. die Angelegenheit ernster und verständlicher gezeigt hätte.)

Ganz anders spiegelt sich die Sache immerhin im Kopfe des Herrn Karl Schneidt, eines Journalisten, der minder gebildete Leser durch seine Exkrementalphantasie anzulocken versucht:

In seiner „Tribüne“, jenem Blatt, das hauptsächlich von Arbeitern gelesen wird, untersteht er sich zu schreiben:

> Ich persönlich habe mit nicht geringem Vergnügen Notiz genommen von der soeben bekannt gewordenen Tatsache, dass der ehrwürdige Papa Tolstoj auf seine alten Tage seiner Gattin durchgegangen ist. Dass er sich obendrein vor den Freuden des häuslichen Herdes in ein Nonnenkloster geflüchtet hat, finde ich wohl begreiflich. Ich würde an seiner Stelle ganz ebenso gehandelt haben. Vorausgesetzt natürlich, dass man mich in ein solches Kloster aufgenommen hätte. Für Nonnen habe ich als ehemaliger Katholik noch heutigen Tages eine kleine Schwäche. Das mag daher kommen, dass ich als kleiner Junge das süsse Gebäck, welches bei uns im Volksmund . . . . . (Das Wort ist nicht wiederzugeben. Die Redaktion.) heisst, für mein Leben gerne ass. Noch heute läuft mir das Wasser im Munde zusammen, wenn ich solcher Schmauserei gedenke. Im Nonnenkloster aber würde es mir doch wohl kaum an dieser meiner Leib- und Magenspeise fehlen. Hauptsächlich aus diesem Grund beneide ich den alten Leo Tolstoj um dieses sein neueste Erlebnis . . .

Schneidt hat sich oft mit gleichsam umgekehrten Byzantismus aufs servilste um die Gunst der Arbeiterkreise bemüht. Jeder weiß, daß der Arbeiter sich eine Zeitung, die ihm Genossen empfehlen, nicht zum Spaß kauft, sondern um sich zu bilden. Die grenzenlose Gewissenlosigkeit dieses Fäkalienjournalisten, der seinem Publikum den Fall Tolstoj aus der Unterleibsperspektive beschreibt, soll nicht unbemerkt vorübergegangen sein!

Das Berliner Tageblatt gibt Aeußerungen des Nobelgreises Paul Heyse über Tolstojs Flucht wieder:

> Ein Mitarbeiter des Triester „Piccolo“ hatte in München eine Unterredung mit Paul Heise, während der auch über die Flucht Tolstois gesprochen wurde. Heyse erklärte, wie das italienische Blatt meldet, wörtlich: „Tolstoi ist ein Komödiant. Es sind Komödiantentricks. Wenn man achtzig Jahre im Reichtum gelebt hat, kann man wohl sehr gut auch die wenigen Jahre, die noch bleiben, im Reichtum leben. Wenn Tolstoi nicht durch Familiengründung bestimmt wurde, hat er diese Flucht entweder unter Wirkung des Greisenalters oder aus Eitelkeit vollbracht.

Dieser Jubelonkel hat's nötig! Natürlich ist ihm Tolstoj unangenehm, natürlich. Der olle ehrliche Heyse hat aber auch gleich sein höchstes Kriterium in die Debatte geworfen: Die Behaglichkeit! Da haben wir's, die Behaglichkeit. Heyse hat ja seine Lebtage immer nur aus der Familie und für die Familie gedichtet. Und nun geht da so ein genialer Kerl aus Rußland im hohen Alter von seiner Familie weg? I, da muß ja die ganze Heysesche Plüschmöbelkultur knacken! Der gute Heyse wird freilich nicht so bald aus seiner Behaglichkeit hervorkriechen.

K. M.

Berliner Abendstimmung

Stumm wurden längst die Polizeifanfaren,
Die hier am Tage den Verkehr geregelt.
In süßen Nebel liegen hingeflegelt
Die Lichter, die am Tag geschäftlich waren.

An Häusern sind sehr kitschige Figuren.
Wir treffen manche Herren von der Presse
Und viele von den aufgebauschten Huren,
Sadistenzüge um die feine Fresse.

O komm! o komm, Geliebte! In der Bar
Verrät der Mixer den geheimsten Tip,
Und überirdisch, himmlisch steht dein Haar
Zur Rötlichkeit des Cherry-Brandy Flip.

Ernst Blass

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE
Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn I. V.: Oskar Kokoschka

Wochen-Spielplan der Berliner Theater

November	Dienstag 22.	Mittwoch 23.	Donnerstag 24.	Freitag 25.	Sonnabend 26.	Sonntag 27.	Montag 28.
Deutsches Theater Schumannstrasse 13 a	Don Carlos	Faust	Hamlet	Judith	Herr und Diener	Herr und Diener	Sommernachtstraum
Kammerspiele Schumannstrasse 14	Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen	Der verwundete Vogel	Gawân	Komödie der Irrungen / Heirat wider Willen	Der verwundete Vogel	Der verwundete Vogel	Gawân
Lessingtheater Friedrich Karlufer 1	Das zweite Leben	Ibsenzyklus: Rosmersholm	Wenn der junge Wein blüht	Unbestimmt	Unbestimmt	Unbestimmt	Unbestimmt
Komische Oper Friedrichstr. 104|104 a	Die Bohème	Tosca	Tiefland	Die Bohème	Premiere **Abbé Mouret**	Die Bohème	Zigeunerliebe
Opernhaus Am Franz Joseph-Platz	Bajazzi Cavalleria rusticana	Walküre	Barbier von Sevilla	Meistersinger von Nürnberg	Liebestraum	Aïda	Carmen
Neues Schauspielhaus Nollendorfstrasse 11|12	Weh dem, der lügt	Sternenhochzeit	Jungfrau von Orleans	Wann kommst Du wieder?	Premiere **Genoveva**	Genoveva	Wann kommst Du wieder?
Berliner Theater Charlottenstr. 93	Der scharfe Junker	Der scharfe Junker	Der scharfe Junker	Der neue Kompagnon	Der scharfe Junker	Der neue Kompagnon	Der neue Kompagnon
Königliches Schauspielhaus Gensdarmenmarkt	Der Familientag	Der Krampus	Die Räuber	Wallensteins Lager Die Piccolomini	Wallensteins Tod	Der Krampus	Der Familientag

Theater mit gleichbleibendem Spielplan	
Kleines Theater Unter den Linden 44	Dienst., Freitag u. Monta. Joachim v. Brandt. An an Tag. Verfl. Frauenz. / I. K
Modernes Theater Königgrätzerstr. 57| 58	Der Doppelmensch
Neues Theater Schiffbauerdamm 4a|5	Dienstag: Kean. Mittw. Donn., Freitag: **Der Sieger** Ab Sonnabend: **G.m.b.Teno**
Residenztheater Blumenstr. 9a	Der Unterpräfekt
Trianontheater Pr. Friedr. Karlstr. 7	Der heilige Hain
Neues Operettentheater Schiffbauerdamm 25	Der Graf von Luxembur
Theater des Westens Kantstrasse 12	Die schönste Frau Freitag: Geschlossen. Sonnab.: **Das Puppenmäd**
Metropoltheater Behrenstrasse 55|56	Hurrah — Wir leben noch

Neue Sezession

Graphische Ausstellung
1910

1. Oktober bis 1. Dezember

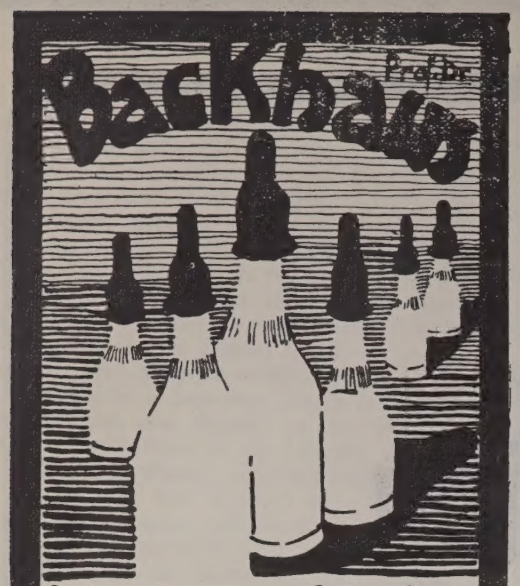
in der

Galerie Maximilian Macht

Berlin W., Ranke-Strasse 1

an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche

Verantwortl. f. d. Anzeigenteil: A. Bots / Verlag Der Sturm Berlin Halensee Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W. 35 / Druck v. Hans Walter, Berlin SW.13



Trinkfertige Einzelportionfläschchen, die nur angewärmt zu werden brauchen. Jede unhygienische Manipulation im Haushalt vermieden. Adressen der Anstalten und Bezugsquellen durch die

Nutricia-Centrale

:-: Berlin W. 35 :-:

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

:: Nr. 309/10 ::
soeben erschienen

Preis 50 Pfg.

Aus dem Inhalt:
Kempinski von Karl Kraus
Gedichte von Else Lasker-Schüler

ÜBERALL ERHÄLTLICH

In Nummer 301-02 dieser Zeitschrift erschien:
DIE UNSCHULDIGE
Von Heinrich Mann
Aufgeführt im Kleinen Theater zu Berlin

Herwarth Walden
: DAFNISLIEDER :
Für Gesang und Klavier / 52 Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM, Halensee
• • • Katharinenstrasse 5 • • •

:: **PROBENUMMERN** ::
umsonst u. portofrei durch die
Geschäftsstelle „DER STURM"

:: **Verlag DER STURM** ::

Unser Plakat, Künstlerlithographie in Dreifarbendruck von OSKAR KOKOSCHKA ist soeben erschienen. Den Buchhändlern und Verkäufern unserer Zeitschrift stehen Exemplare kostenlos zur Verfügung. Preis für Plakatfreunde M 1— / Vorzugsdrucke (50 Stück) M 5— nur direkt durch den Verlag -- DER STURM, Berlin-Halensee --

---

Handelswissenschaftl. Kurse von Friedr. Mester Leipzig
unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

Finkenmühle Sanatorium und Erholungsheim
Post Meilenbach bei Schwarzburg im Thüringer Wald

Besitzt alle neuzeitlichen Einrichtungen, Zentralheizung und elektrisches Licht, komfortable Gesellschaftsräume. Individuelle ärztliche Behandlung. Die Küche steht unter Aufsicht des Arztes. Bei Nervenschwäche, Magen- und Darmleiden, Gicht und Rheumatismus, Frauenleiden u. a. m. bestgeeigneter Aufenthalt

Besitzer und Leiter: Dr. ed. med. W. Hotz

Allseit Reformbestrebungen, insbes. der Pflege persönlicher Kultur und gesunder Lebensanschauungen, dient unsere Monatsschrift „Gesundes Leben", von der wir Probenummern auf Wunsch gratis versend. Abonn. M. 3,60 p. Jahr

---

In keinem Hause sollte fehlen:

Felke-Zeitung

Zeitschrift für naturgemässe Lebens- und Heilweise und Homöopathie nach der von Pastor Felke in Repelen begründeten Heilmethode ::

Sie erscheint allmonatlich unter Mitwirkung mehrerer Aerzte und hervorragender Sachverständiger. Sie bringt ausführliche Aufsätze über die verschiedensten Krankheiten und deren Behandlung, ferner über Naturheilkunde Homöopathie, Licht,- Luft- und Sonnenbäder usw.

Abonnementspreis jährlich 3 Mark

Abonnements nehmen die Briefträger und jede Postanstalt entgegen.

Verlag der „Felke-Zeitung"
Krefeld (Rheinland)

Lernt durch
Selbstunterricht
die leicht erlernbare
Welt-Sprache „ESPERANTO"

Schon drei bis fünf Millionen Anhänger und über 1650 Vereine in allen Erdteilen. Schon v. vielen Schulen gelehrt u. von vielen Behörden, Firmen usw. verwendet. Esperanto-Lehrbuch mit Prospekten und Zeitung „La Esperantisto" versendet gegen 15 Pf. in Briefmarken

Redakt. **Fritz Stephan**, Leipzig

„Der Forscher"
Illustriertes Zentralblatt für deutsche Forschung

Herausgeber: **Bund deutscher Forscher, Hannover,** unter hoher Ehrenpräsidentschaft Sr. hochfürstl. Durchlaucht des Prinzen Bernhard zur Lippe. Redaktion: **Georg August Grote, Hannover**

Jährlich zwölf starke Hefte mit Beiträgen berühmter Autoren. Ordentliche Mitglieder des Bundes deutscher Forscher erhalten den „Forscher" unentgeltlich und portofrei gegen den Jahresbeitrag von Mk. 5.—, bezw. K. 6.—, fördernde Mitglieder gegen den Jahresbeitrag von Mk. 6.—, bezw. K. 7.20. Jahresabonnement Mk. 5.50, bezw. K. 6.— inklusive Porto

Probenummer gratis und franko

Inserate finden im „Forscher" ∴ wirksamste Verbreitung ∴

Insertionspreis: Die dreimal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

Geschäftsstelle:
Forscher-Verlag, Hannover

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a. d. Schauspielschule d. Deutschen Theaters

erteilt Unterricht in

Sprachtechnik und Rollenstudium

CHARLOTTENBURG
Wilmersdorferstr. 75

Sprechstunde: 5—6 Uhr

THRICHOPHIL

Fl. M. 3,00 Präparat zur Erhaltung und Stärkung des Haarbodens **Fl. M. 3,00**
— nur beim Fabrikanten: —

Otto Teutscher / Friseur

I. Geschäft: 106a Potsdamerstr., Eing. 63 Steglitzerstr., Tel. VI, 6735
II. Geschäft: Charlottenburg, 100 Kaiserdamm, Tel. Amt Ch., 6387

Berufen Sie sich
bitte bei Einkäufen auf die Anzeigen dieser Zeitschrift